

אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה (ehjeh ascher ehjeh)

Eine Predigt zu 2. Buch Mose (Exodus) 3,14 am Silvesterabend 2021

Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde.

2021 endete und 2005 begann die Amtszeit der ersten Bundeskanzlerin, die Wahlkämpfe mit einer Raute und TV-Duelle mit dem Spruch „Sie kennen mich.“ zu gewinnen vermochte und die Geschicke und Missgeschicke unseres Landes für die darauffolgenden 16 Jahre entscheidend mitbestimmen sollte.

„Sie kennen mich.“ Ein Wahlkampfspruch, der konservativer – oder sagen wir es positiv „beständiger“ – in seiner Botschaft kaum sein könnte. Er besagt schließlich nichts anderes als: Von mir müssen Sie keine Überraschungen fürchten oder gravierende Veränderungen erwarten. Es geht weiter wie bisher!

Das kann und hat progressive Menschen, die Veränderung wollten, wahnsinnig gemacht, andere wiederum, die sich nach Ruhe, Ordnung und Beständigkeit sehnten, zumindest halbwegs zufriedengestellt. Als der Spruch im Wahlkampf 2013 fiel, hat er sicherlich nicht unbedeutend zur Wiederwahl beigetragen, egal wie manche drüber gespottet haben.

Nun stellen Sie sich bitte einmal vor, Merkel hätte nicht ihre berühmten „Sie kennen mich“-Worte gesprochen, sondern uns mitgeteilt: „Ich werde sein, die ich sein werde.“

Nicht nur hätten manche ob dieser Redundanz und philosophisch anmutender Leeraussage die Nase gerümpft oder den Kopf geschüttelt – viele hätte es wohl reichlich verstört und verunsichert, diese Worte zu hören: Ich werde sein, die ich sein werde.

Will da jemand einer klaren Stellungnahme ausweichen? Oder ist das gar eine Drohung? Was steht uns da noch bevor? Völlige Willkürherrschaft, von Tag zu Tag was Neues, was mein Leben durcheinanderwirbelt?

„Ich werde sein, der ich sein werde.“ Das ist zurecht kein Wahlkampfslogan geworden, das sind zurecht keine Worte, die ein Mensch aussprechen kann, ohne abgehoben oder ausweichend zu klingen.

Das sind die Worte, die Gott zu Mose gesprochen hatte, aus einem brennenden Dornenbusch, bevor er sich mit dem Volk Israel aufmachte: raus aus der Vergangenheit und Beständigkeit der Sklaverei des Volkes Israels in Ägypten, hinein in die ungewisse Freiheit und unbeständige Zukunft in der neuen alten Heimat. Im hebräischen klingt das wie folgt: *ehjeh ascher ehjeh* (אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה).

Martin Luther, aber auch die reformierten mit ihrer Zürcher Bibel und die ganz moderne Basis Bibel aus diesem Jahr übersetzen das eben mit „*Ich werde sein, wer ich sein werde.*“

Ein Spruch, den man der Zeit selbst zuschreiben mag. Oder nun, an der Jahreswende, dem neuen Jahr: es wird sein, was es sein wird.

Das kann wirklich alles und nichts heißen, und zugleich gutes, wie schlechtes verheißen: Endlich Schluss, oder doch noch ein weiteres, ausgedehntes Pandemiejahr, wieder mit eingeschränkter Weihnachtszeit? Oder neue Virusvarianten, die über Omikron und womöglich den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets „Omega“ hinausgehen und die Wissenschaftler schon wie in der Mathematik üblich auf das hebräische Alephbeth zurückgreifen lassen müssen?

Wo wir wieder beim Hebräischen sind: „Ich werde sein, wer ich sein werde.“ – das ist tatsächlich nur eine von vielen Möglichkeiten, diesen Ausspruch Gottes aus dem den Hebräischen zu übersetzen, den Mose da zu hören bekam und so auch den Israeliten mitgeben soll, den Gott befahl Mose weiter: „*So sollst du zu den Israeliten sagen: »Ich werde sein«, der hat mich zu euch gesandt.*“

Jeder Wahlkampfstrategie hätte sich da an dem Kopf gefasst. So gewinnt man doch niemanden für sich! Das verunsichert die Menschen doch nur! Wo bleibt da die Verlässlichkeit, die Verbindlichkeit, die Beständigkeit?

Und tatsächlich ist das doch auch oft ein Problem, was wir Menschen haben, und was uns mit jedem Jahr, das in unserem Leben verstreicht, präsenter wird. Je älter wir werden, desto rasanter erscheint uns die Abfolge von Veränderungen – und tatsächlich ist das nicht nur unser subjektives Empfinden, sondern Realität, wenn man sich die technischen Sprünge der letzten Jahre einmal vor Augen stellt. Und ja, das nun ausklingende Jahr hat zu diesem rasanten Gefühl der Veränderung enorm beigetragen, vor allem durch die fortwährende Pandemie, aber eben auch einer unüberschaubaren Ereignisfülle zwischen Sturm auf das us-amerikanische Kapitol durch fanatische Trumpanhänger am 6. Januar, der Flutkatastrophe im Ahrtal mit ihren vielen Toten, der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan, Delta und Omikron und der Wahl einer neuen Bundesregierung nach 16 Jahren „Sie kennen mich“.

Veränderung und Unbeständigkeit sind eben nicht das, was wir uns an dieser Stelle von unserem Fundament, von Gott, erhoffen. Sondern einen letzten, verlässlichen und zugleich eben auch vertrauten Grund, auf dem wir unsere Füße sicher stellen können, oder einen Berg, zu dem wir hoffnungsvoll hinaufblicken können und auch in vielen Jahren noch erwarten dürfen, dass er genau so aussieht. Und ausgerechnet dieser feste Fels, dieser feste Grund will, dass Mose von ihm sagt: „Ich werde sein, wer ich sein werde.“. Eine göttliche Wundertüte. Ungreifbar. Und das ist Gott für uns so oft, ungreifbar und unbegreifbar. Manche sagen daher auch, durchaus nicht ganz zu Unrecht: eigentlich können wir über diesen Spruch hinaus keine Aussagen von Gott machen. Nicht sagen, er ist der gute, der liebe, der barmherzige, der gnädige oder der sonst-was Gott. Sondern der, der er sein wird.

Das mag theologisch nicht ganz unbegründet sein, aber es stiftet uns kleinen Menschen, die eben so sehr den Strömen und Wellen der Zeit ausgesetzt sind, kein Gefühl der Verlässlichkeit und Geborgenheit, kein „sie kennen mich.“

Wir fragen uns dann eher: wer ist dieser Gott und was wird er als nächstes mit uns anstellen? Oder eben auch: gar nichts mit uns anstellen, sondern uns den Wasserfall der Zeit hinabfallen lassen wie ein Blatt im Flusslauf?

„Nichts ist so beständig wie der Wandel.“ Das hat schon der griechische Philosoph Heraklit erkannt, als er einen Fluss betrachtete: πάντα ῥεῖ ‚alles fließt‘ und „du steigst

niemals in den selben Fluss“ sind die Schlüsse, die er daraus für unser Leben als sterbliche Menschen zog: dem Strom der Zeit, dem Sog des Wandels ausgesetzt.

Insofern ist diese Gottesaussage, diese Selbstaussage Gottes über sein Wesen „ich werde sein, wer ich sein werde“ ehrlicher, als das „sie kennen mich“ eines veränderlichen Menschen.

Aber es ist eben nur eine Übersetzung der hebräischen Worte *ehjeh ascher ehjeh* (אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה). In ihnen steckt noch viel mehr – und nicht umsonst ist es eine der meist diskutierten Bibelstellen des Alten Testaments. Generationen von Rabbinern und christlichen Theologen haben sich darüber den Kopf zerbrochen, und freilich mancher Übersetzer.

Die Verfasser der „Hoffnung für alle“-Bibel übersetzten die Gottesworte zum Beispiel präsentisch, also als Gegenwartsaussage: „*Ich bin, der ich bin!*“. Das klingt schon deutlich menschlicher, so nach dem Motto: „Ich bin halt, wer ich bin, mit all meinen Macken, Schrullen und Fehlern. Nimm mich so an, wie ich jetzt bin.“ Es nimmt ein wenig die Ungewissheit aus der Selbstaussage Gottes. Es geht mehr Richtung „Sie kennen mich“. Und zugleich ist das aufgrund einiger Eigenheiten der hebräischen Sprache eine durchaus legitime Übersetzungsmöglichkeit. Gott ist, der, der er jetzt ist und den wir so kennen. Zeitliche Verlässlichkeit und Dauer. Gott ist im jetzt.

Wieder anders übersetzen die Herausgeber der Guten-Nachricht-Bibel und auch der Neuen Genfer Übersetzung. In ersterer heißt es schlicht: Ich bin da. Und in der Genfer: Ich bin der, der da ist.

Gott ist da, im hier und jetzt. Er ist bei seinem Volk, bei den Hörern dieser Worte. Im genauen Textzusammenhang wird das klar: auf die Aussage „ich bin da“, oder eben auch eine der anderen Übersetzungsmöglichkeiten, folgt genaueres für die Hörer. Mose soll Gott so vorstellen, wie aufgetragen. Aber ihnen auch etwas aus der gemeinsamen Vergangenheit, die dieser Gott mit ihnen geteilt hat, der eine Gott, der da ist, hier und jetzt und der da sein wird, als der der er sein wird. Er stellt sich den Israeliten als Gott ihrer Väter, als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs vor. Als Gott, der nicht nur hier und jetzt da ist und es auch in Zukunft für sie sein wird, sondern schon bei ihnen war, als sie nur bloße Gedanken und Möglichkeiten der Zukunft eines Volkes waren. Er ist der, der war, der ist, der sein wird. Alpha und Omega, Anfang und Ende und alles darüber hinaus. Aber zugleich nicht fern und unbeständig, sondern den Menschen zugewandt.

Ja, allem voran steht die nebulöse Selbstaussage Gottes „ich werde sein, wer ich sein werde.“ Auch das ist unsere Gotteserfahrung. Aber Menschen haben im Fluss der Zeit immer wieder ihre eigenen, tieferen Erfahrungen mit diesem Gott der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gemacht. Einem Gott, der mal so fern und unbegreifbar ist. Aber eben auch ganz konkret für die Menschen da war, in Momenten großer Unbeständigkeit für sie: als das Volk Israel sich aufmachte in eine ungewisse Zukunft, in eine neue Heimat. Da war er mit diesen Worten und der gemeinsamen Vergangenheit eben so bei ihnen, wie Tag und Nacht mit dem Versprechen der gemeinsamen Zukunft.

Und wieder anders trat dieser Gott in das unbeständige Leben vieler, als selbiges Israel einer Fremdherrschaft unterlag, alte Traditionen abbrachen, Veränderung – und zwar nicht nur zum Guten – in der Luft lag. Als sich Menschen verunsichert nach einem

starken Mann, nach dem Messias sehnten und Gott in Christus Mensch wurde, nah und nahbar an ihrer Seiten, als der „der da ist“.

Und dieser Gott, der vor vielen Jahrtausenden von sich zu anderen Menschen sagte „ich werde sein, der ich sein werde“, der ist heute der, der er ist – und ist da, in unserer Mitte, an unserer Seite. Mit unserer Vergangenheit, die er mit uns teilt, mit unserer gegenwärtigen Angst oder Hoffnung, mit all dem, was die Zukunft an Möglichkeiten offen hält. Aber immer mit der göttlichen Gewissheit: ich bin der, der da ist. Seiner Amtszeit sind keine Grenzen gesetzt, er wird seines Amtes nicht müde. Wie er uns am Anfang liebte, so liebt er uns am Ende und alle Zeit der Veränderung dazwischen – und in alle Ewigkeit.

Amen.